



Hiltrud Häntzschel

## **"Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel"**

Das Goethe-Jahr 1932 in der populären Presse

Das Goethe-Jahr 1932, das Jahr der 100. Wiederkehr von Goethes Todestag, eröffnet die *Literarische Welt* bereits am 18. September 1931 mit einer ihrer berühmt provokanten Umfragen auf der Titelseite:

„Soll das Goethe-Jahr gefeiert werden?“

„Es wäre ja auch möglich“, führt der Leitartikel des Herausgebers Willy Haas aus, „daß das deutsche Volk heute ‚andere Sorgen‘ hätte, schwerste materielle und politische Sorgen, und trotzdem, ja, in erster Linie, auch diese Sorge: wie ihr größtes Genie im nächsten Jahr, zur Hundertjahrfeier seines Todes, gefeiert werden soll ...

Gewohnt, den Tatsachen offen ins Gesicht zu sehen, wagen wir die Behauptung: *Das ist nicht der Fall*. Von Goethes Erbschaft ist heute – verschwindende Ausnahmen abgerechnet – im Leben seiner Nation nichts zu spüren.“ Und „Wo kein wirklich lebender Zusammenhang in der Breite und Tiefe des Volksbewußtseins gefühlt wird, dort stellen sich meist die leeren Phrasen ein. Es wäre vielleicht die vornehmste und ernsteste Pflicht derer, die diese geheimnisvolle, magische Riesengestalt ehren wollen, die Phrasen der Festredner von ihm fernzuhalten.“ Die Zeiten sind überaus miserabel und deshalb gibt Haas auch zu bedenken: „Ohnehin zur äußersten Sparsamkeit gezwungen und verpflichtet, um die Inflation zu vermeiden, wäre es am Ende für uns alle das Beste, wenn wir auch der drohenden Phraseninflation von 1932 rechtzeitig, und nicht erst, wie die Reichsbank, in der allerletzten Minute, begegneten.“ Schließlich rät er, sich einmal vorzustellen, „was denn Goethe selbst zu dieser Welt von 1932, ihren bewegenden Mächten, Motiven und Tendenzen wohl gesagt haben möchte? Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir behaupten, er würde eine so eisige, tödliche Distanz bekundet haben, daß dem Festredner das einstudierte Wort auf den Lippen würde erstarrt sein.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die literarische Welt 7(1931), Nr. 38 vom 18. September 1931

Schon in der nächsten Woche (am 22. September 1931) seufzt Theobald Tiger alias Kurt Tucholsky - Schlimmes ahnend - in der *Weltbühne*:

„Nächstes Jahr, da werden wir was erleben!  
So im März, April und Mai:  
Goethe hundert Jahre tot! Das wird was geben!  
Wär es schon vorbei - !“<sup>2</sup>

Natürlich wußten die Redakteure der *Literarischen Welt*, daß sie mit ihrer Frage das Gegenteil von Schweigen auslösen würden. Die Umfrage „hat ein uns in diesem besonderen Fall durchaus erwünschtes Aufsehen erregt“, konstatiert Haas einen Monat später<sup>3</sup> und reagiert damit auf die zahlreichen Zeitungsartikel, die die Provokation aufgenommen haben, auf die zustimmenden und ablehnenden Stellungnahmen prominenter Literaten und Wissenschaftler. „Was soll Gottesdienst in einer Welt, die keinen Gott mehr will und keinen zu brauchen vorgibt?“, fragt der Schriftsteller Jakob Wassermann, „der bloße Ritus würde zur Grimasse, die Lobpreisung zur Lüge.“ Und Rudolf Pannwitz, der 1917 mit seinem Buch *Die Krise der europäischen Kultur* viel Zustimmung gefunden hat, antwortet: „Goethes Todestag zu begehen, wäre der Auswuchs des Festfeierns bis zum Zynismus.“ Und fordert auf, sich vorzustellen, „welche Worte und Sätze dann gesprochen werden, welches nicht mehr Erträgliche wiederum und wiederum im Namen des deutschen Volkes und Goethes sich über alle und alles ergießen wird.“

Aber natürlich laufen die Festvorbereitungen längst auf Hochtouren, Rudolf Pannwitz selbst wird in der Sondernummer zum Goethejahr der *Literarischen Welt*, auf die auch sie natürlich nicht verzichtet, den Jubiläumsartikel schreiben. Und Thomas Mann, der die Frage der *Literarischen Welt* „Soll das Goethe-Jahr 1932 gefeiert werden?“ mit Ja beantwortet hat und schlicht argumentiert: „[...] wenn ich die Macht hätte, ich würde den Deutschen nicht verbieten, ein paar Wochen lang von Goethe zu reden“, Thomas Mann wird einer der Hauptdarsteller bei diesen Feierlichkeiten sein, er arbeitet längst an seinen Reden, die er in Frankfurt, Berlin und Weimar zu halten eingeladen ist und in Bern und Luzern, Prag, Wien, Nürnberg und München teils vorgeholt hat, teils wiederholen wird.

### **Goethejahr – Wahljahr**

Das bevorstehende Jahr 1932 droht ein heilloses zu werden. Zudem ein Dauerwahljahr mit zwei Wahlgängen zur Wahl des Reichspräsidenten, zwei Reichstags- und mehreren Landtagswahlen. Der politische, der wirtschaftliche und der gesellschaftliche Zustand

---

<sup>2</sup> Goethe-Jahr 1932 in: Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke in 10 Bänden, hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek 1975, S. 293

<sup>3</sup> Die literarische Welt 7(1931), Nr. 42 vom 16. Oktober 1931

der Republik befindet sich auf einem Tiefpunkt. Man ahnt, sie liegt in ihren vorletzten Atemzügen. Wirtschaftskrise, über sechs Millionen Arbeitslose, Geldentwertung, die Krise der politischen Klasse und ihre Unfähigkeit, die Republik aus der Misere zu steuern, die zunehmende Gewaltbereitschaft in allen politischen Lagern, Polizeiwilkkür, politische Kriminalität, rechtsblinde Justiz und die Heilsversprechen der NSDAP und ihrer Wortführer spalten die Bevölkerung und führen zu einer extremen, ja aggressiven Polarisierung. Neun Tage vor dem Goethe-Jubiläum, am 13. März 1932, steht der erste Wahlgang der Reichspräsidentenwahl an, dem ein wüster, fanatischer Wahlkampf vorausgeht: Erleichterung geht durch das bürgerlich-republikanische Lager, als die größte Gefahr abgewendet ist: Hitler unterliegt mit 11,3 Millionen Stimmen ihrem gemeinsamen Kandidaten, dem bisherigen Reichspräsidenten Hindenburg, der 18,7 Millionen Stimmen für sich verbuchen kann. Der zweite Wahlgang wird am 10. April stattfinden. Die Nazis machen ihrer Enttäuschung wütend Luft. Und über all diesen Miseren wölbt sich grandios, tröstend, erbauend - aber keineswegs unlädiert - die Epiphanie des Unsterblichen. „Dies Jahr 1932 ist wahrlich ein Ehrenjahr des deutschen Menschen und der deutschen Kultur [...] - die Erhebung des Selbstbewußtseins, die damit verbunden ist, kann ein leidendes Volk wie das deutsche wohl brauchen.“<sup>4</sup> Erstaunlich, daß Thomas Mann auch nach den großen März-Feierlichkeiten in Weimar dann bei der Eröffnung des erweiterten Goethe-Museums in Frankfurt im Mai noch so urteilt. Wir werden noch andere Töne von ihm hören. Aber er gibt hier das entscheidende Stichwort: Erhebung des Selbstbewußtseins, das wird zum wesentlichen Antrieb für die deutsche Selbstdarstellung in diesem Goethe-Jahr.

Nein, über Goethe wird nicht geschwiegen, das Jubiläumsjahr produziert den zwischen Kaiserreich und Hitlerzeit wohl größten und auch peinlichsten Personenkult, „die größte Dichterfeier, die je gefeiert wurde“, wie die betagte Helene Böhlau in der Zeitschrift *Die Frau* über die *Tage in Weimar* berichtet.<sup>5</sup>

Im 19. Jahrhundert wurde der Dichterkult in der Möblierung des öffentlichen Raumes mit mehr oder weniger geschmackvollen Dichterdenkmälern inszeniert, wie Rolf Selbmann in seiner umfangreich illustrierten Geschichte der Dichter-Denkmäler dargestellt hat.<sup>6</sup> Alle Ecken und Kanten seiner individuellen Persönlichkeit sind abgeschliffen, so thront der Olympier und Geistesfürst auf seinen pompösen Sockeln. Je monumentaler die Denkmäler, um so leerer wurde die dargestellte Figur. Was James E. Joung im Zu-

---

<sup>4</sup> Thomas Mann: Ansprache bei der Einweihung des erweiterten Goethe-Museums in Frankfurt am Main. In: Ders.: Reden und Aufsätze, Band 1. (Stockholmer Gesamtausgabe) Frankfurt am Main 1965, S. 184

<sup>5</sup> *Die Frau* 39(1931/32), H. 8, Mai, S. 517 f.

<sup>6</sup> Rolf Selbmann: *Dichterdenkmäler in Deutschland. Literaturgeschichte in erz und Stein.* Stuttgart 1988

sammenhang mit den Holocaust-Mahnmalen konstatiert, gilt auch für den Denkmalkult des 19. Jahrhunderts:

„Die Denkmale eines Volkes löschen ebensoviel Geschichte aus dem Gedächtnis, wie sie festhalten.“<sup>7</sup> „Wir dürfen ihn feiern“, schreibt Heinrich Mann am 22. März 1932 im *Berliner Tageblatt*, „Fremd und unzugänglich ist uns nicht er selbst, sondern nur das Standbild, das ihn vorstellen soll, der Olympier, der harmonisch Beruhigte, der klassische Geheimrat, den allerdings Dämonie umwittert [...]“

Mittlerweile sind Denkmäler aus der Mode gekommen, mit der Weimarer Republik sind wir im Zeitalter der Massenmedien angelangt. Ca. 3400 Zeitungen gab es um 1930.

### **Das Goethejahr – mediales Großereignis**

Das zweite Medium ist der Rundfunk: Mit dem Beginn der Programmausstrahlung des ersten deutschen Rundfunksenders am 29. Oktober 1923 hatte eine neue Ära der Kommunikation begonnen, die Erfolgsgeschichte von der Verfügbarkeit über Wissen, Kunst und Unterhaltung. „An drei Millionen Apparaten hören drei Millionen Familien, d. h. zirka neun Millionen Menschen Radio“, jubelt Arno Schirokauer in *Literatur und Rundfunk*, einem Sonderheft der *Literarischen Welt* 1929 zum fünften Geburtstag des neuen Mediums, „Die Öffentlichkeit der Kunst hat einen nicht mehr übersteigbaren Grad erreicht.“<sup>8</sup> Wie sehr die Öffentlichkeit der Kunst und vor allem der Propaganda durch den Rundfunk noch steigerbar war, das zeigte bald die Wirkung von Hitlers Volksempfänger. Zehn Jahre später, bei Kriegsbeginn 1939 werden 70 % der deutschen Haushalte Radio hören können.

Das Goethe-Jahr beginnt im Rundfunk: „Wir stehen am Beginn des Goethejahrs“ heißt es in dem einleitenden Aufsatz „Goethe und die Rundfunkhörer“ in der Radiozeitung *Die Sendung* im ersten Heft des Jahres 1932, „eines Zeitabschnitts, der den Namen des deutschen Olympiers wieder einmal bis in den Urwald Brasiliens, bis an die Goldküste Alaskas tragen wird.“ Jede Radiozeitung hat ihr Goethe-Heft.

---

<sup>7</sup> James E. Young: Beschreibung des Holocaust. Darstellung und folgen der Interpretation. Frankfurt am Main 1992, S. 269

<sup>8</sup> Zitiert nach: Gerhard Hay (Hg.): Literatur und Rundfunk 1923 – 1933. Hildesheim 1973, S. 270

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 5



Abb. 1: „Die deutschen Sender huldigen Goethe“.  
Funkstunde 1932, Nr. 12, 18. März

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 6

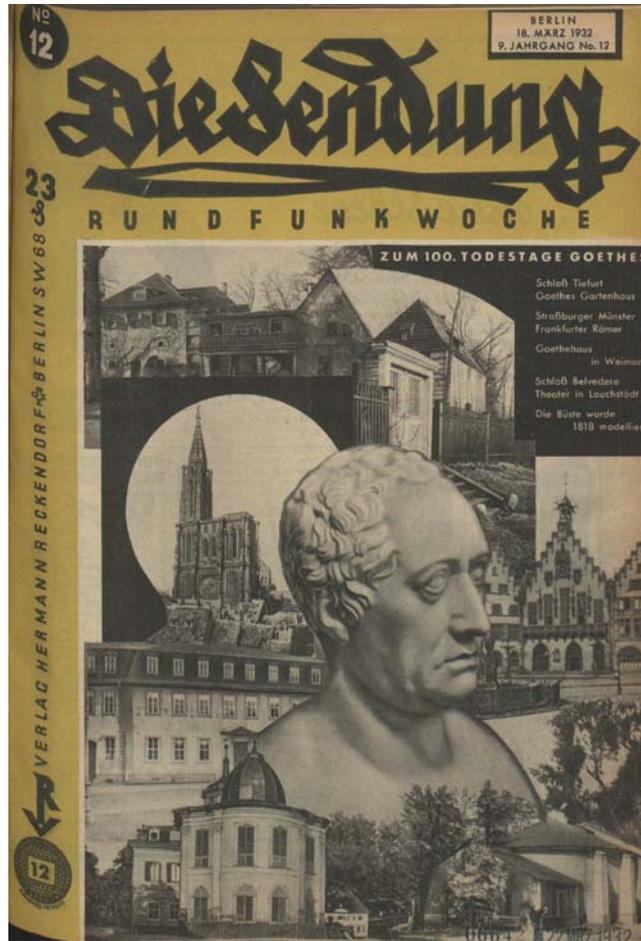


Abb. 2:  
Die Sendung,  
9 (1932), Nr. 12, 18. März.

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 7

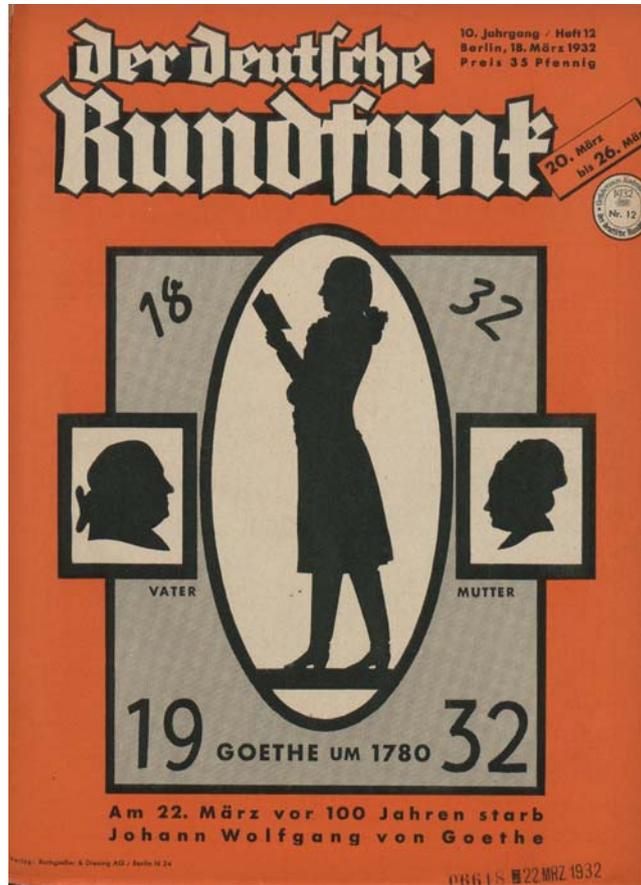


Abb. 3:  
Der deutsche Rundfunk,  
10 (1932), Nr. 12, 18. März.

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 8



Abb. 4:  
Süddeutsche Radio-Zeitung,  
1932, Nr. 12, 20. März.

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 9



Abb. 5:  
Radio Wien  
8 (1932), Nr. 25, 18. März.

Bildunterschrift:  
In der Fürstengruft in Weimar.  
Zur Übertragung am Dienstag, 22. März

Hiltrud Häntzschel  
 Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
 Blatt 10

**SCHWEIZER ILLUSTRIERTE  
 RADIO-ZEITUNG**

OFFIZIELLES ORGAN DER SCHWEIZER. RUNDSPRUCHGESELLSCHAFT  
 SOWIE DER RADIOGENOSSENSCHAFTEN ZÜRICH, BASEL  
 UND DER OSTSCHWEIZERISCHEN RADIO-GESELLSCHAFT ST. GALLEN

Offizielles Organ von fünf schweizerischen Radio-Landesverbänden und 57 Ortssektionen

No. 12 Neunter Jahrgang	Verlag, Inseratenannahme, Abonnemente und Druck: FACHSCHRIFTEN-VERLAG & BUCHDRUCKEREI AG, ZÜRICH	Zürich, Basel, St. Gallen 18. März 1932
----------------------------	---	--

Inlands-Abonnementpreise: 12 Monate Fr. 10.—, 6 Monate Fr. 6.—, 3 Monate Fr. 3.50. Einzelnummer 40 Rb., Postcheck VIII 889. Inserationsgebühren: Die einspaltige Millimeter-Zeile 30 Rp. Restanten Fr. 1.50. Preis Resonanz-Ausgabe jeden Freitag abend



JOHANN  
KASPAR  
GOETHE  
Goethes Vater

# Goethe

Vom Vater hab' ich die Statur,  
 Des Lebens erwas Erbsen.  
 Vom Mütterchen die Frohnatur  
 Und Lust zu jubelieren.  
 Erbhärrer war der Schänken hold.  
 Das spricht so hin und wieder:  
 Erbhärrer liebt Schmuck und Gold,  
 Das sucht wohl durch die Glieder.  
 Suf! nun die Elemente such!  
 Aus dem Komplex zu trennen,  
 Was ist denn an dem ganzen Wicht  
 Original zu nennen?



KATHARINA  
ELISABETH  
GOETHE  
geb. Tator,  
Goethes Mutter

Freitag, den 17. Februar 1882.

„Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen wie wir wollen. Denn wir wenigste haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das grösste Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte. Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Ich habe Künstler gekannt, die sich erheben, keinem Meister gefolgt zu sein, vielmehr alles ihrem eigenen Genie zu danken zu haben. Die Narren! Als ob das überall anginge! Und als ob sich die Welt ihnen nicht bei jedem Schritte aufdränge und aus ihnen trotz ihrer eigenen Dummheit etwas machte! Ja ich behaupte, wenn ein solcher Künstler nur an den Wänden dieses Zimmers verkehrte und auf die Handreichungen einiger grosser Meister, womit ich sie behängt habe, nur flüchtige Blicke würfe, er müsste, wenn er überall einiges Genie hätte, als ein Anderer und Höherer von hier gehen.

Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äussern Welt an uns heranzuziehen und unsere höhern Zwecke dienlich zu machen? Ich

darf wohl von mir selber reden und beschreiben sagen, wie ich fühle. Es ist wahr, ich habe in meinem langen Leben mancherlei getan und zu Stande gebracht, dessen ich mich allzufalls rühmen könnte. Was hatte ich aber, wenn wir ehrlich sein wollten, das eigentlich mein war, als die Fähigkeit und Neigung, zu sehen und zu hören, zu unterscheiden und zu wählen, und das Gesehene und Gehörte mit einigen Geist zu beleben und mit einiger Geschicklichkeit wiederzugeben. Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern Tausenden von Dingen und Personen ausser mir, die mir dann das Material boten. Es kamen Narren und Weise, helle Köpfe und bornierte, Kindheit und Jugend wie das reife Alter: alle sagten mir, wie es ihnen im Sinne sei, was sie dachten, wie sie lebten und wirkten und welche Erfahrungen sie sich gesammelt, und ich hatte weiter nichts zu thun, als zuzugreifen und das zu räumen, was andere für mich gedeut hatten.

Es ist im Grunde auch allen Thorheit, als einer etwas aus sich habe, oder als er es von andern habe; ob eines durch sich wirke, oder als er durch andere wirke: die Hauptsache ist, dass man ein grosses Willen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen; alles übrige ist gleichgültig.

(Aus Eckermanns Gespräche mit Goethe.)

359

Abb. 6:  
 Schweizer Illustrierte Radio-Zeitung.  
 9 (1932), Nr. 12, 18. März.

Das mediale Ereignis der Goethe-Feiern spielt sich auf drei Bühnen ab, (wobei ich die wesentliche, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Goethe 1932 hier beiseite lasse):

1. Die Festveranstaltungen in Frankfurt, Berlin und vor allem die Reichs-Goethe-Feier in Weimar. Daneben gab es in allen Städten, die auf sich hielten, in Deutschland wie im Ausland, in Wien, Zürich, Basel, Paris und so fort, Goethe-Veranstaltungen.
2. Die Ausstrahlung dieser Veranstaltungen im Rundfunk, flankiert seit Beginn des Jahres 1932 von fast täglichen Goethe-Gedenksendungen, Theateraufführungen, Features, Lesungen.
3. Die populäre Presse (dazu gehören auch Familienblätter, Modezeitschriften wie *Die Dame*, Frauenzeitschriften wie *Die Frau* und die pazifistische *Die Frau im Staat*) mit ihren Goethe-Sondernummern im März, mit Stellungnahmen zu Goethe, Gedichten an Goethe, mit Bildstrecken zu Goethes Leben und Sterben, Goethe-Kreuzworträtseln, mit zahllosen Beiträgen mit der Überschrift „Goethe und ...“ (x mal „Goethe und die Frauen“, „Goethe und der Wein“, „Goethe und der Tod“, „Goethe und Frankfurt“, „Goethe gestern, heute und morgen“, „Goethe als ...“) und mit ihrer Berichterstattung über die großen Fest-Veranstaltungen. Am Kurfürstendamm läuft ein großer Goethe-Film der Ufa, und es ist nicht der einzige. Schließlich darf auch der Witz nicht fehlen, z. B. jene in vielen Zeitungen kolportierte zeitgemäße Grußformel: „Guten Tag, wie Goethes Ihnen?“

Am 16. bzw. 17. März 1932 erscheint in allen großen Tageszeitungen ein „Aufruf zum Goethejahr“, unterzeichnet von Reichspräsident Hindenburg, Reichskanzler Brüning, amtierenden Politikern, den Oberbürgermeistern und Rektoren der Goethestädte, von deutschen Kulturfunktionären, Universitätsprofessoren, Schriftstellern, darunter Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, Ricarda Huch, Guido Kolbenheyer.

„Wenn am 22. März der Tag zum hundertsten Male wiederkehrt, an dem Deutschlands vollendetster Geist seinem Glauben gemäss in die Unsterblichkeit einging, so kann der Tag, der damals die Klage um den unersetzlichen Verlust entfesselte, kein Trauertag mehr sein: Er bedeutet jetzt das freudig stolze Bewusstsein eines unverlierbaren Besitzes, der dem Volke Goethes nicht geraubt werden kann, es sei denn, dass es sich selbst aufgibt. Die immer neue Erwerbung dieses Besitzes und das gläubige Festhalten an den geistigen Gütern der Nation spendet die Kraft des Aufblicks zum Ewigen und zur Erhebung über die Not der Zeit. [...]

Seine größte Dichtung zeigt die Vision des freien Volkes auf freiem Grunde als ein Vermächtnis des Dichters, der, weil in die Zukunft blickend, die Aufgaben neuer Gesellschaftsordnung als Naturgesetz wechselseitiger Hilfe und werktätiger Liebe auffass-

te. Wie er selbst alle Gegensätze der menschlichen Natur in sich trug und den leidenschaftlichen Zwiespalt seines Inneren zum befreienden Einklang brachte, so mahnt sein Geist zur einträchtigen Überwindung selbstzerfleischenden Streites. Der Name Goethe bedeutet dem deutschen Volke eine Botschaft inneren Friedens. [...]

Goethes 100. Todestag soll [...] ein Weckruf für das Einheitsbekenntnis des über die ganze Erde verstreuten Deutschtums werden.

[...] Die Goethe-Feier wird zur Weltfeier.

Wenn am 22. März in der Sterbestunde des Mittags die Glocken läuten, soll der Geist Goethes durch alle deutschen Lande ziehen. Während im Namen des deutschen Volkes der Kranz am Sarge der Weimarer Fürstengruft niedergelegt wird, möge jeder Deutsche sich dankbar bewusst sein, dass Goethe auch für ihn gelebt und gewirkt hat. Das Goethe-Jahr soll die ganze Volksgemeinschaft in einem Erlebnis zusammenführen, das mit grosser Vergangenheit verbindet und über die Not der Gegenwart eine Brücke schlägt in eine bessere Zukunft.“<sup>9</sup>

So weit der Aufruf.

Die Beschwörung einer friedlichen politischen Kultur ist zwischen allen pathetischen Phrasen unüberhörbar. Die *Vossische Zeitung* stimmt am Sonntag, dem 20. März, auf der Titelseite unter der Überschrift „Die Welt im Zeichen Goethes“ auf diese Beschwörung ein: „Im Ränkespiel der Völker gegeneinander, in der Selbstzerfleischung der deutschen Parteien sollen diese Tage, Goethes Andenken geweiht, eine Atempause bedeuten, einen Aufblick über die Bewölkung der Zeit hinaus, bis zu jener Höhe, auf der sich die Alltagssorgen im Dienste des Geistes auflösen.“ Diesen Gefallen tat die Öffentlichkeit den Appellierenden freilich keineswegs. Im Gegenteil: Das Goethe-Fest, eingeklemt zwischen zwei entscheidenden Wahlgängen und – für Parteinahme mißbraucht – wurde zu einer medialen politischen Schlacht.

Schon die Goethe-Nummer des *Simplicissimus* karikiert den Appell: Die Goethe-Apotheose am Himmel über einem Gewimmel von Menschen mit Fahnen aller politischen Couleurs, als Unterschrift das Zitat aus *Faust Zweiter Teil*:

„Und so verbringt, umrungen von Gefahr  
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
Solch ein Gewimmel möchte' ich sehn  
Auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehn.“

---

<sup>9</sup> Zitiert nach: Berliner Tageblatt vom 17. März 1932

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 13

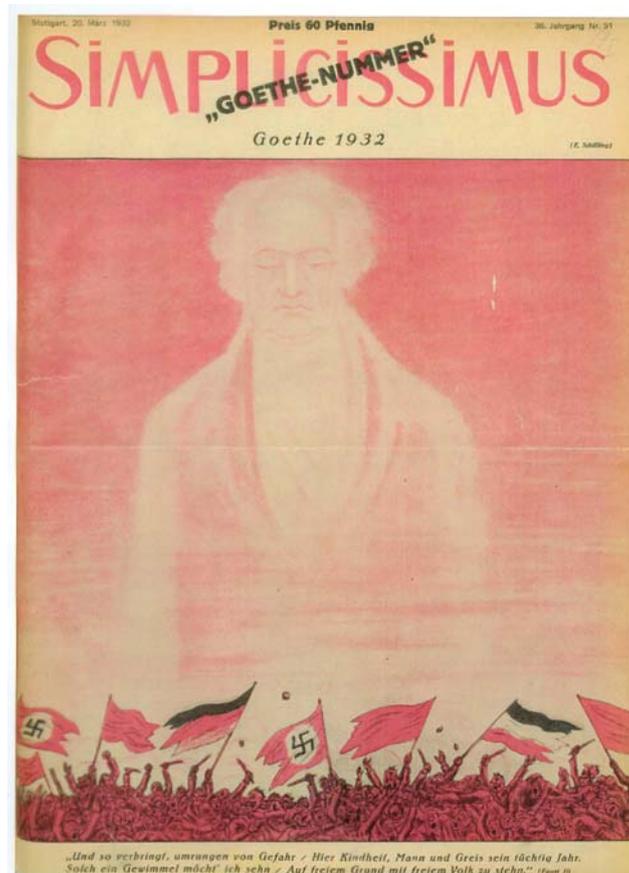


Abb. 7: Goethe 1932.  
Simplicissimus 36(1931/32), Nr. 51, 20. März,  
Goethe-Nummer.

Text:

„Und so verbringt, umrungen von Gefahr  
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
Solch ein Gewimmel möchte' ich sehn  
Auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehn.“  
(Faust II)

Während Theodor Wolff, der Feuilletonchef des *Berliner Tageblatt* (und ähnlich die gesamte liberale Presse) den „ungewöhnlich klugen Aufruf“ lobt, zerlegt ihn der radikale Pazifist Kurt Hiller in der linken *Weltbühne* in einer ätzenden Kritik als „schwülstig, phrasenhaft, ideenleer“: „Das Goethejahr soll die ganze Volksgemeinschaft in einem Erlebnis zusammenführen' ... vor allem wohl die ausgesteuerten Erwerbslosen. [...] Für Intellektuelle etwas; für Konservative etwas; bitte, bedienen Sie sich. Und die ‚Kraft des Aufblicks zum Ewigen‘ – steckt in diesem ‚zum‘ nun der Ewige oder das Ewige? Bitte, je nach Weltanschauung; auswechselbare Begriffe! Goethe als Kirchenchrist, Goethe als Westarp – wer nicht mag, der darfs pantheistisch oder selbst heidnisch deuten; wir rühren die Jubiläumssauce so an, daß sie bei einigem guten Willen allen Richtungen schmeckt.

Das aber ist ein Schmocktum aus überjournalistischen Sphären, dem, bei Goethe, nur ein Erbrechen gerecht wird.“<sup>10</sup>

Der *Völkische Beobachter*, der nicht nur die verlorene Reichpräsidentenwahl verwinden muß, sondern vom 23. bis 26. März mal wieder verboten und also an den Tagen nach den Goethefeiern mundtot war, holt die Polemik ausgiebig nach. Er betitelt seinen Streitartikel „Die Eiserne Goethe-Front“. Hinter dieser Überschrift steht die Kampfansage an jene „Eiserne Front“, die die SPD zusammen mit den Gewerkschaften, den Arbeitersportverbänden, dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Dezember 1931 als militantes Bündnis gegen die rechtsradikale „Harzburger Front“ gebildet hatte. Hinter dem in dem gemeinsamen Aufruf als Goethes Vermächtnis zitierten „ein freies Volk auf freiem Grund“ stehe doch ein „völkisches Hochziel“, ein „faustisch-germanischer Kampfaufruf“, aus dem die Unterzeichner des Aufrufs „mir nichts dir nichts ein Friedensgesäusel hervorzaubern, und alle Not hat ein Ende. [...] Michel braucht nur mehr seinen „leidenschaftlichen Zwiespalt im Innern“, an dem das ehemals thronstürzende Zentrum, der klassenkämpferische Marxismus und die judenhörige Staatspartei selbstredend unschuldig sind, in harmonischen [...] „befreienden Einklang“ mit der Erfüllungs- und Notverordnungs politik zu bringen, und der Geist Goethes? - das ja nun nicht gerade, aber doch der bewährte Geist von Weimar hat gesiegt.“ (27., 28, 29. März 1932)

*Die Brennessel*, das Satireblatt aus dem Hause des *Völkischen Beobachters*, hatte schon im Februar gezeigt, wie die Nationalsozialisten das Goethejahr zu instrumentalisieren gedenken, und was den beschworenen Geist ersetzen wird, nicht der, sondern die Faust im Goethejahr.

---

<sup>10</sup> Kurt Hiller: Im Namen Goethes. In: Die Weltbühne 28(1932) S. 457 f.

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 15



Abb. 8: Faust im Goethejahr.  
*Brennessel* 2(1932) F. 8, 24. Februar

Grob klassifiziert, lassen sich die konkurrierenden Lager und ihre Medien nach politischer Richtung, nach Weltanschauung oder Religionszugehörigkeit fünf Positionen zuordnen:

Liberal republikanisch  
Sozialistisch / kommunistisch  
Katholisch  
Nationalsozialistisch / antisemitisch  
jüdisch

Und es ist jeweils **ihr** Goethe, den es zu feiern gilt. Der Blick in die Berichterstattung und die Kommentierung der Ereignisse des Goethejahres und insbesondere der Feierlichkeiten des 22. März ist wie der Blick in ein sich drehendes Kaleidoskop, jedes Mal neu, jedes Mal ganz anders.

Die erste offizielle Veranstaltung, die dem eigentlichen Festakt vorausgeht, ist die Goethe-Feier in der Preußischen Akademie der Künste in Berlin, Freitag abend, 18. März: Thomas Mann hält seinen Festvortrag *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*. Er wird live auf allen deutschen Sendern ausgestrahlt. Die rechtslastige Rundfunkzeitschrift *Der deutsche Sender* bereitet seine Leser und Hörer schon polemisch auf die Sendung vor: Thomas Mann als Zauberer jongliert mit dem Kinn eine Goethe-Büste, mit den Händen Funkmasten als Wunderkerzen, dahinter sitzen die Kinder Erika und Klaus als Zirkuskinder.

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 17



Abb: 9:  
Der deutsche Sender: Der Zauberer  
3 (1932), Nr. 11, S. 2.

Text:  
Junge, Junge ... wenn das man gut geht ...  
Thomas Mann spricht am Freitag für alle deutschen Sender über  
„Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“.

„Diese Feier war die würdigste, stimmungsvollste und schönste,“ erzählt der Redner in seinem kleinen Bericht *Meine Goethereise*, „ein Publikum von ungefähr 300 Personen, die noch übrig gebliebene geistige Elite Berlins, vor der zu sprechen eine Ehre und ein Vergnügen ist.“<sup>11</sup> Neben Zustimmung, z. B. im *Berliner Tageblatt* (19. März): „Goethe, der künstlerische Bürger und der bürgerliche Künstler, wurde zum überzeugenden Ereignis“, bekam Thomas Mann erwartungsgemäß heftige Kritik. Die *Germania, Zeitung für das deutsche Volk*, wirft in ihrer Goethe-Beilage „Beiträge aus katholischer Sicht“ (22. März 1932) Thomas Mann Inkonsequenz vor, habe er doch erst kürzlich gemeint, „Goethe sei, wenn er zu Zeiten Luthers gelebt hätte, Gegner der Reformation gewesen [...] und nur der Katholizismus sei eigentlich christlich. [...] In seiner Ansprache in der Akademie der Künste war Goethe plötzlich wieder Protestant im besten Sinne des Wortes, ‚wenn man Protestantismus als Vorwärtsschreiten auffasse‘. Vor ein paar Wochen waren die Protestanten noch erzreaktionär. Was ist nun also richtig? Für derartig zwiespältige ‚Freunde‘ des Katholizismus haben wir kein Interesse. Zweimal Thomas Mann. Wenn das Goethe wüßte!“

Um so breiteren Raum gibt dieselbe Zeitung dem Vortrag von jenem Hanns Johst, der ein Jahr später zu einem der einflußreichsten Funktionäre der NS-Literaturpolitik aufsteigen wird. Sein Vortrag, gehalten vor der Fichte-Gesellschaft, man bedenke, im Plenarsaal des Deutschen Reichstags, lautet: *Des Dichters nationale Sendung*. „Wenn Goethe für weltgemeinschaftliche Ideen in Beschlag genommen werde, so sei das ungenau. Goethes Weltgefühl sei komisch [sic], nicht politisch. In diesem Zusammenhang“, so referiert das Blatt, „brachte Johst eine Attacke gegen Thomas Mann vor, dem er das Recht absprach, über Goethe zu reden. Es fielen vor Goethe alle Gesichtspunkte weg, die durch Liberalismus und Annäherung an fremde Rassen gezeichnet sei.“ (22. März) Bemühungen, eine stringente Argumentationslinie in der Rede Johsts herauszudestillieren, sind zum Scheitern verurteilt. Daß der *Völkische Beobachter* böse von dem „kulturbolschewistischen Schmus Thomas Manns“ spricht, von „Thomas Mann mit der schwarzen Intelligenzbrille“, dem „eiskalten Intellektuellen“ (27.- 29. März), zeigt nur, wie verhaßt er am Vorabend des ‚Dritten Reiches‘ schon war.

---

<sup>11</sup> Thomas Mann: *Meine Goethereise*. In: Ders.: *Über mich selbst. Autobiographische Schriften*. Frankfurt am Main 1983 (Frankfurter Ausgabe, hrsg. von Peter de Mendelssohn), S. 388-400, hier S. 395

## Die Reichs-Goethe-Gedächtnisfeier in Weimar

Und dann am Dienstag, dem 22. März 1932 endlich der Festtag, die Reichs-Goethe-Feier in Weimar. Die Festlichkeiten werden durch den Mitteldeutschen Rundfunk von allen deutschen Rundfunkanstalten übertragen:

08.00 Glockengeläut

09.05 Andacht zu Goethe. Worte der Weihe, gesprochen von Professor Dr. Hans Wahl, Direktor des Goethe-Nationalmuseums, Weimar

09.30 Reichsgedächtnisfeier. Gedächtnisrede des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft, Prof. Dr. Julius Petersen, umrahmt von Gesängen des Thomanerchors, Leipzig.

11.25 Kranzniederlegung an Goethes letzter Ruhestätte in der Fürstengruft Weimar.

12.30 Festkonzert (mit Vertonungen von Werken Goethes)

16.00 Goethe erlebt Italien. Eine Textfolge.

17.00 Aus dem Deutschen Nationaltheater in Weimar: „Tasso“

18.15 von Frankfurt: Gedenkrede für Goethe

19.30 vom Berliner Reichssender: „Faust II.“<sup>12</sup>

Der Reichspräsident selbst ließ durch ein Telegramm seinem Bedauern Ausdruck geben, „dass es mir durch die politische Lage unmöglich geworden ist, der Einladung“ usw.“ persönlich zu folgen. [...] Möge der 22. März in unserem Volke den selbstzerfleischenden Streit der Meinungen zurücktreten lassen vor dem Gefühl einer schicksalhaft verbundenen deutschen Volksgemeinschaft“ ... usw. usw.<sup>13</sup> Die Veröffentlichung des Telegramms in der Tagespresse wurde umgehend von rechts als unlautere Wahlpropaganda beschimpft.

Wie in sämtlichen Tageszeitung so wird auch in der Abendausgabe des *Berliner Tageblatts* vom 22. März unter der Überschrift *Der große Tag* ausführlichst berichtet: „In der Mittagsstunde, die Goethes Sterbestunde war, fand, während überall die Glocken das Volk darauf hinwiesen, die zentrale Feier an der Fürstengruft statt.“ Von Reichskunstwart Dr. Redslob namentlich aufgerufen, legten Reichskanzler Brüning und die letzte Großherzoginwitwe, gefolgt von der gesamten deutschen politischen, akademischen und kulturellen Prominenz ihre Kränze ab, dazu die Vertreter der ausländischen

---

<sup>12</sup> Zitiert nach der Rundfunkzeitschrift *Die Sendung*, Programm für Dienstag, den 22. März 1932

<sup>13</sup> *Berliner Tageblatt* vom 22. März 1932

Regierungen. Thomas Mann erzählt später ein wenig naserümpfend von der Feier in der „Fürstengruft mit Brüning, Groener und den übrigen Herren aus Berlin [...], an der ich mich nicht beteiligen konnte, weil ich keinen Zylinder hatte. Aber ich konnte unmöglich auf dieser Reise den Zylinder mitschleppen.“<sup>14</sup> Dies nur als Anekdote.

Die Rede Julius Petersens, des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft und Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Berliner Universität, bei dieser Reichs-Gedächtnisfeier, *Erdentage und Ewigkeit* überschrieben, eineinhalb Stunden lang, ist keine Anekdote. Mit ihrem steilen Pathos und ihren hybriden Phrasen, vor denen *Die Literarische Welt* den Dichter nicht hat schützen können, markiert sie die vollständige Sinnentleerung einer Berufung auf die Größe Goethes, zumal einer nationalen Berufung.

„Auf dem Wege nach der Gruft“, hebt Petersen an, „die für heute zum Mittelpunkt des Weltbewußtseins und zum magnetischen Pol alles Menschengedenkens geworden ist, halten wir inne und suchen nach Sammlung und Besinnung. ‚Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges Land.‘ So spricht der Herr des alten Bundes aus dem flammenden Dornbusch und gebietet, allen Staub des niedrigen Alltags abzustreifen.

Heiliges Land und heilige Zeit! In der Weihewoche, die zu den Ostertagen hinstrebt und im Zielgedanken des Erlösergrabes die ganze Christenheit zusammenführt, sei es erlaubt, die Zeitrechnung umzustellen und die Marksteine der Jahrhunderte nicht nach Christi Geburt anzusetzen, sondern nach seinem Tod.“ Nach einer schwülstigen Beschreibung der Errungenschaften von Goethes Jahrhundert schaut der Redner „mit beängstigtem Grauen der Ungewissheit eines kommenden Zeitalter entgegengehen, das in apokalyptischen Zeichen sich ankündigt. Nach wem wird es sich nennen? [...] Der Triumph des Reinmenschlichen, der im Leben und Werk dieses Einen ohne Zwang und Gewalt beglückendes Ereignis wurde [...] und wenn diese Stimme der Natur verstanden wird – es ist eine Schicksalsfrage für die Menschheit -, so wird das beginnende dritte Jahrhundert, das zwanzigste nach Christi Tod, erst das rechte Zeitalter Goethes genannt werden dürfen.“<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Thomas Mann: *Meine Goethereise*, S. 397

<sup>15</sup> Julius Petersen: *Erdentage und Ewigkeit*. In: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft* 18(1932), S. 3-23

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 21

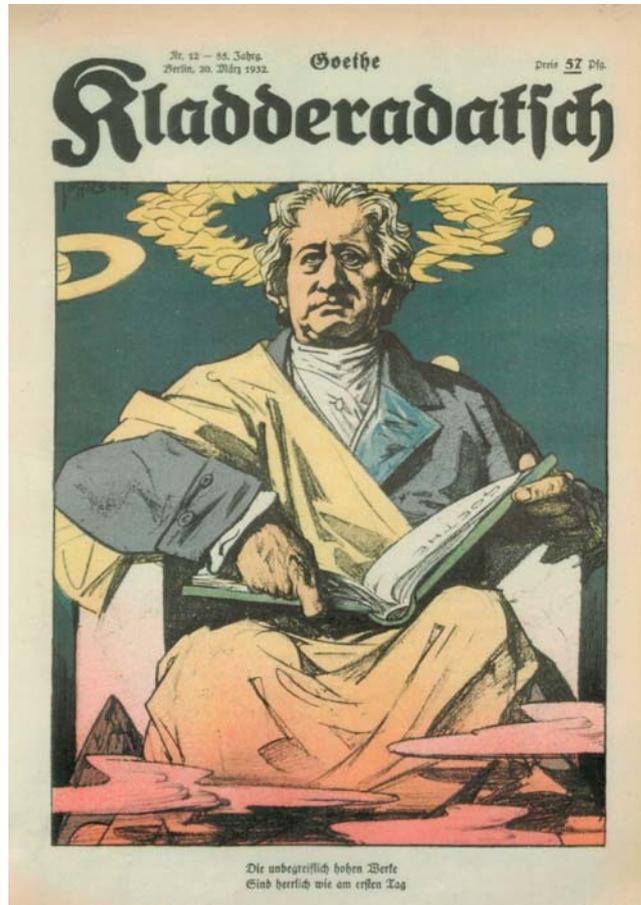


Abb. 10:  
*Kladderadatsch*, 85(1932) Nr. 12, 20. März,  
Goethe-Nummer

Text:  
Die unbegreiflich hohen Werke  
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Thomas Mann entzieht sich schweigend und - wie sich vermuten läßt peinlich berührt - eines Urteils in seinem Reisebericht: "Ich hörte die Rede des Prof. Julius Petersen, des Germanisten und Literaturhistorikers der Berliner Universität. Das Erfreulichste war der Gesang der Thomaner aus Leipzig. Ich habe sie zum ersten Mal gehört in ihrer Reinheit und Nuanciertheit. Ihr Gesang war mir lieber als die ganze Rede."<sup>16</sup>

Die Reichs-Goethe-Gedächtnisfeier, in der die Republik ein letztes Mal vor allem sich selbst feierte, in der "Weimar und damit Deutschland eine Welthuldigung" (*Berliner Tageblatt*) erlebt hat, war Thema aller Zeitungen. Die Illustrierten Blätter brachten ausführliche Bildberichte, in der Wochenschau konnte man die Ereignisse nacherleben. Wie nicht anders zu erwarten, lösten die Feierlichkeiten jenseits der Mitte ein schrill-dissonantes Echo aus:

Der *Völkische Beobachter* sieht „in der plötzlich aufgetretenen einhelligen Goethebegeisterung der Hindenburg-Front [...] lediglich eine Folge des 13. März. Die Kalkulation der Eisernen Front war einfach die: Hatte die ostentativ zur Schau getragene Verehrung für Hindenburg nur ungenügend gezogen, so könnte man's vielleicht mit Goethe schaffen – jetzt wo der deutsche Spießler von Kopf bis Fuß auf Sentimentalität und Klassikerkult eingestellt ist. ..

Armer Johann Wolfgang! Hundert Jahre nach deinem Tod bedeutetest du dem Großteil des Volkes der Dichter und Denker nicht mehr als ein Objekt schwarz-roter Tränendrüsenpolitik. Herr, es ist eine Tragödie ..." (27.-29. März 1932)

---

<sup>16</sup> Thomas Mann: Meine Goethereise, S. 398

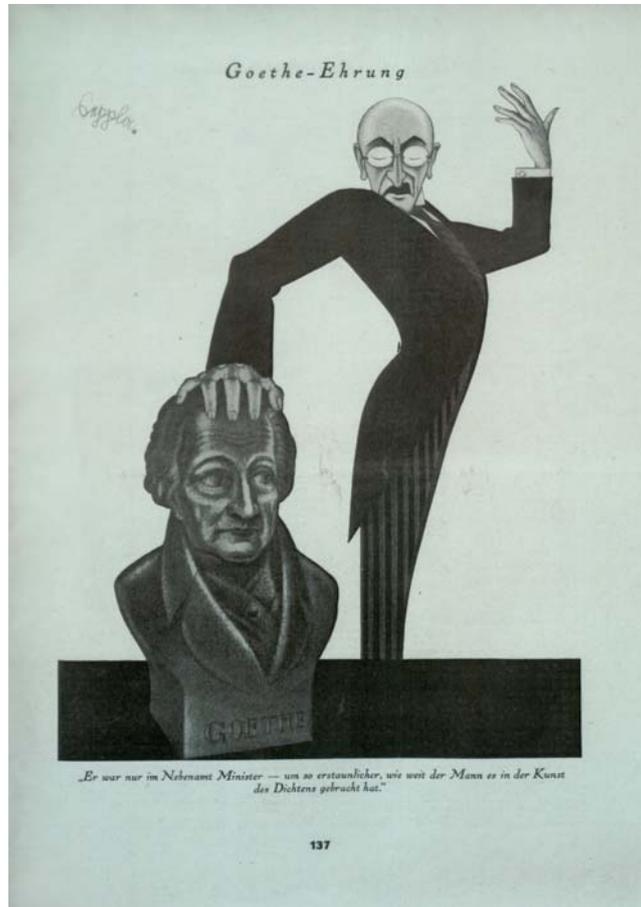


Abb.: 11  
Goethe-Ehrung.  
Die Brennessel 2 (1932), Folge 12, S. 157.

Text:  
„Er war nur im Nebenamt Minister – um so erstaunlicher, wie weit der Mann es in der  
Kunst des Dichtens gebracht hat.“

Im übrigen hatte der *Völkische Beobachter* „die Einladung einer Reihe volkstumsfremder und volktumsferner“ Zeitgeist-Literaten seitens der Veranstalter abgelehnt und in Sonderheit gegen das Auftreten französischer, tschechischer, polnischer, litauischer und sowjetrussischer Professoren und Diplomaten protestiert, „weil wir heute mehr denn je die Veranlassung haben, und zwar durchaus im Sinne Goethes, freche Fremdlinge, die mit ihrer Politik unsere Kultur schänden und jeden Kulturgewissens spotten, vom deutschen fernzuhalten.“ (27., 28., 29. März 1932)

Walter Mehring kontert in der linksliberalen Zeitschrift *Die Weltbühne* unter der Überschrift *Pg. Goethe*: „Die Nazis lärmen gegen den Schwindel des Goethejahrs. Ausnahmsweise bin ich mit ihnen einig. Aber sie lärmen, weil sie den großen Heiden nicht alleine feiern, seine Werke nicht requirieren dürfen. Goethe überhaupt zu feiern, ist ein Schwindel, solange Beschäftigung mit geistigen Werten ein Klassenvorrecht bleibt“ [...] und „Idioten, die sich ein paar Fachausdrücke eingetrichtert haben, den Unbelesenen mit Hetzzitaten besoffen machen dürfen.“<sup>17</sup>

Was in der Zeitschrift *Das Tagebuch* als besonders empörend an den Goethefeiern konstatiert wird, das ist die schamlose Verfügung über Goethe für den neuen Patriotismus: „So ist aus dem Manne [...] eine vaterländische Figur gemacht worden, eine Art Blücher oder Yorck des Geistes, ein Vorkämpfer der ‚Volksgemeinschaft‘ und der ‚Schicksalsverbundenheit aller Menschen deutscher Zunge‘; und da er in diesen Heiligenschein nicht paßt, hat man noch dem Toten, um ihn dennoch hineinzustopfen, alle Knochen gebrochen. Es gibt nicht den leisesten Konnex zwischen dieser offiziellen Kaisergeburtstags-Rhetorik und ihrem Objekt, das in ‚Jahrtausenden lebte.‘ Ein letztes Gefühl für geistige Sauberkeit hätte gebieten müssen, daß die Herren, deren Fühlen, Sinnen und Trachten antigoethisch bis zum Extrem ist, wenigstens nicht gerade diejenigen Phrasen kultivierten, über die niemand abschätziger dachte als der Gefeierte. ‚Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft‘ – davon ist nirgends weniger zu spüren gewesen als in diesen Tagen.“<sup>18</sup>

Was Guido Kolbenheyer, bald schon nationaler Staatsdichter, in der Weimarer Stadthalle bei der offiziellen Goethefeier der Auslandsdeutschen zum besten gab, empörte den Berichterstatter des *Tagebuch* gleichermaßen: „Niemand hat den Münchener Dichter Kolbenheyer ausgelacht und vom Podium heruntergepiffen, als er [...] Goethe zu einer Art von Weimarer Heimatdichter, zu einem bodenständigen ‚Stillen im Lande‘ stempelte. Kolbenheyer aus München, Mitglied der Dichter-Akademie, brachte es tatsächlich fertig, [...] Goethes Weltbürgertum schlechtweg zu leugnen, ja, darüber hinaus, ‚ihn glücklich zu preisen, weil ihm der psychologische und geistige internationale

---

<sup>17</sup> Die Weltbühne 38(1932) S.285- 288, hier S. 288

<sup>18</sup> Das Tagebuch 13,1(1932), 26. März, S. 465

Verkehr erspart geblieben sei.' Dies unverschämten blauen Dunst zu nennen, muß gestattet sein.“<sup>19</sup> Ein Jahr später, im März 1933, war der Herausgeber des *Tagebuch*, Leopold Schwarzschild, auf der Flucht und gründete in Paris *Das Neue Tagebuch*, eine der erfolgreichsten Exilzeitschriften.

### **Goethe und wir**

Neben dieser offiziellen Goethehuldigung und der kritischen Distanz zu ihr liefern die Zeitungen und Zeitschriften je nach Weltanschauung oder Zielgruppe eine Galerie der unterschiedlichsten Goethebilder, Goetheinterpretationen, Goethehuldigungen, Goethevereinnahmungen, die in einer nur sehr selektiven Presseschau Revue passieren sollen.

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 505

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 26

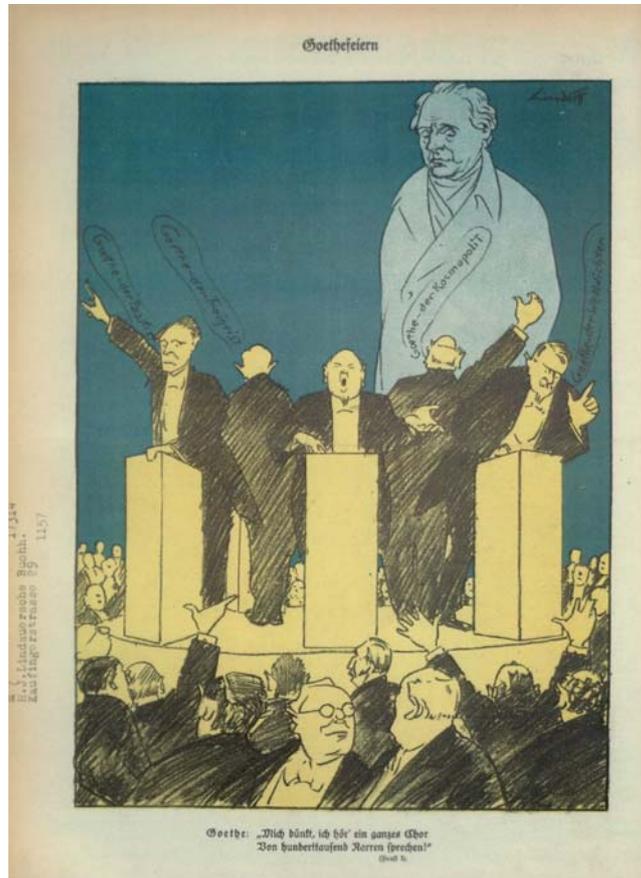


Abb. 12: Goethefeiern.  
Kladderadatsch 85(1932), Nr. 12, 20. März,  
Goethe-Nummer

Text:

Goethe: „Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor  
Von hunderttausend Narren sprechen!“  
(Faust I)

„Goethe und wir“, so nannte Walter von Molo seinen Weimarer Vortrag in der „Stunde der Volksgemeinschaft“, in der außerdem Thomas Mann sprach und Kolbenheyer das eben Kritisierte zum besten gab. „Goethe und wir“, so betiteln zwei Zeitungen ihren Leitartikel zum Jubiläum, und sie könnten ideologisch kaum weiter auseinanderliegen, der sozialdemokratische *Vorwärts* und der *Völkische Beobachter*: Gewährsmann für die nationalsozialistische Vereinnahmung „Goethe und wir“ ist dem *Völkischen Beobachter* Alfred Rosenberg mit einer Passage aus dem *Mythos des 20. Jahrhunderts*: „Sinn und Tat. Goethes Germanische Wesenheit“. Wenn man Rosenbergs diffusen Redefluß überhaupt auf Begriffe bringen kann, so sind es Tat, Kampf, empirische Weltüberwindung. Und wie zu Erwarten ist es der alte Faust des 2. Teils, der Rosenberg die Stichwörter liefert:

„Die wenig' Bäume nicht mein eigen  
Verderben mir den Weltbesitz. – ‘

Hier spricht nicht die Gier,“ liest Rosenberg aus diesen Versen, „den Besitz zum Wohlleben auszubeuten, sondern der Drang des Herrn, ‚der im Befehlen Seligkeit empfindet.‘“<sup>20</sup> „Faust erscheint als Ur-Hitler“, kommentiert Karl August Wittfogel schneidend in der kommunistischen *Roten Fahne* die Deutung Rosenbergs, „Im Handumdrehen ist Goethe zum SA-Führer ‚zurechtgebogen‘.“ (22. März)

Die lyrische Variante dazu steht im ansonsten satirischen NS-Hetzblatt *Die Brennessel*:

**„Der neue Prometheus.  
Ein Bekenntnis zum Goethetag von Max Felmy“**

Die letzten beiden von fünf Strophen lauten:

„Wer hilft uns, wenn nicht selbst  
Wir den Glauben an Kraft und Können  
Stahlhart tragen in unseren Herzen.  
Während ihr  
Auf zitternden Sesseln  
Das Dasein fristet?  
Wir sind Deutschland,  
Wir das Volk und die Kraft,  
Erlösung und Freiheit,  
Wenn Euer wankender Thron  
Im Staube zerschellt.

Wir stehen hier!  
Was wir wollen, das wird.

---

<sup>20</sup> Alfred Rosenberg: *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*. München 1930, S. 263

Denn unser ist alles,  
Deutsche Sonne und deutsches Wesen,  
Deutsche Luft,  
Und unser die Jugend,  
Und der Sieg,  
Und unser die Freiheit.“<sup>21</sup>

Überhaupt die Goethe-Lyrik!

Ohne jede Scham vor Goethes lyrischem Werk reimt man die Phrasen zu plattesten Strophen. Jede und jeder fühlt sich berufen. Der Dichter Hermann Claudius schreibt zum Jubiläum 1932 ein Huldigungsgedicht für Goethe und wenig später eines für den Führer Adolf Hitler. In der NS-nahen Zeitung *Der Tag* (18. März) klingt die Auferstehung mit Goethe von Auguste Supper – um nur noch eine Probe zu geben – nach vielen Strophen so aus:

**„An gewisse Goethe-Feierer**

So wuchs er hoch und höher nach dem Lichte,  
Ein Kühner, der den eignen Flügeln traute,  
Der furchtlos mit den hellen Augen schaute,  
Demütig vor der Fülle der Gesichte.

Und nie verkroch er sich in Kollektive,  
Trug nie die Fessel, die sein Selbst umschnürte.  
Ward nie ein Mensch der Herde und der Hürde  
Und sank nicht mit der Masse in die Tiefe.

Drum lasset heut das lärmende Trommetten!  
Verhüllt das Haupt vor dieses Grabes Türe  
Und fleht, daß uns ein Gottesengel führe  
Aus unsres Massenwahnes schweren Ketten!

Wenn wir einst zu uns selbst zurückgefunden,  
Ist uns erlaubt, zum hohen Fest zu schreiten.  
Oh, diesem Tag die Wege zu bereiten,  
Das lohnte unsern Kampf und unsre Wunden!“

---

<sup>21</sup> Die Brennessel 2(1932), 23. März

Zurück zu ‚Goethe und wir‘:

Im sozialdemokratischen *Vorwärts* beruft sich Hermann Wendel auf das Goethe-Bild des Vormärz (Karl Grün): „Goethe - der erste deutsche Sozialist“: Seine Inanspruchnahme „Goethe und wir“ begründet Wendel mit der Berufung auf die Humanität: „Auf Goethe kann sich denn, ohne sein Andenken zu schänden, niemand berufen, dessen verkrampte, grelle und gehässige Doktrin die Menschheit auf eine überholte Stufe blutbesudelter Barbarei zurückzustoßen sucht. Wir aber fühlen uns ihm nicht nur durch den Glauben an die Gültigkeit des Entwicklungsgesetzes verbunden, sondern ehren auch sein Gedächtnis durch den täglichen Kampf für eine gesellschaftliche Ordnung, in der die von ihm verkündete freie Entfaltung der Persönlichkeit sowie die Erhebung der Humanität zur großen Reglerin des Menschengeschicks erst möglich wird.“ (22. März 1932)

Die *Sozialistischen Monatshefte* rücken ihr Goethe-Bild zwischen die Rechts- und Linksaußenpositionen, zwischen völkisch und kommunistisch, und rekurren auf den Europäer: „Goethe und der europäische Gedanke“ heißt der Jubiläumsaufsatz von Walter Koch: „Weder ist es angängig aus Goethe alles das zusammenzusuchen und zusammenzuflicken, was aus diesem universalen Genius den ‚nationalen Goethe‘ als ‚Wegweiser für unsere Tage‘ bauen könnte, wie das eine Zusammenstellung von aus dem Zusammenhang herausgerissenen, unbelegten Goethezitatens versucht, noch genügt es in Goethe einzig und allein den Weltbürger zu sehen, der losgelöst von jeder heimatlich-nationalen Bindung rein international-humanistisch zu verstehen wäre. Das eine verfälscht, das andere vereinseitigt das Bild Goethes. Das eigentlich Große an Goethe war und ist vielmehr der tiefe Zusammenklang von Nation und Menschentum, von deutschem und europäischem Geist.“<sup>22</sup>

Wer sich mit Goethe bekanntlich immer schon schwer getan hat, das war die Kirche, zumal die katholische. Und so überrascht es nicht, daß sich die katholische Presse im Goethejahr - will sie sich nicht von der Gedenkeuphorie im Namen Deutschlands ausschließen – in die sonderbarsten Widersprüche verwickelt. Im Gegensatz zur alterwürdigen Familienzeitschrift *Daheim* mit ihrer großen Goethe-Sondernummer in ihrem 68. Jahrgang 1932 verzichtet das ebenso traditionsreiche illustrierte Familienblatt aus Regensburg *Der Deutsche Hausschatz* ganz auf Goethe. Sofern die Zeitungen eine christlich-konservative Leserschaft bedienen und politisch die Zentrumsparterie vertreten, wird der Mangel eines ordentlich katholischen Glaubens bei Goethe in den Hintergrund gestellt vor seiner diffus verstandenen Geistesgröße und seinem angeblichen Deutschtum. So lasen wir es schon in der *Germania*. Intellektuelle Katholiken wie der Jesuitenpater Friedrich Muckermann setzen sich dagegen intensiv mit dem Phänomen Goethe

---

<sup>22</sup> Sozialistische Monatshefte 38,1 (1932), S. 199

auseinander. „Gebt uns den echten Goethe!“ appelliert er im Editorial der Goethenummer der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Der Gral. Monatsschrift für Dichtung und Leben*. Im Verlauf seiner mit kasuistischem Scharfsinn entwickelten Geschichte der abendländischen Kultur als einer Symbiose von Christentum und Menschentum *Der wesentliche Mensch* langt Muckermann bei Luther und der Reformation an, als der verhängnisvollen Zäsur: „die abendländische Kulturentwicklung war unterbrochen, das deutsche Wesen im Innersten revolutioniert. Erst in Goethe meldet sich wieder die alte Struktur. Das Ewige, wie immer man es sich vorstellen mag, dringt weiter in den Kreis der geschaffenen Dinge ein.“ Das sieht Muckermann eben von Luther bis zum Erscheinen Goethes unterbrochen. Er zitiert die kritischen Äußerungen Goethes an Knebel anlässlich der 300 -Jahrfeier der Reformation: „Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation soll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch all diese Bemühungen kommt die Sache so ins klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren. Denn, unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.“ Und folgert mit Hilfe einiger gedanklicher Akrobatik: „Goethes Wesen wirkt katholisch, wenn man mit diesem Worte jene Struktur bezeichnen will, die unter der Führung des Katholizismus in Deutschland heimisch geworden war. Auch die Sünden seiner römischen Elegien und insbesondere seiner Venetianischen Epigramme wirken katholisch, insofern das doch nicht beruhigte Gewissen sich anmeldet gegen Pfaffen und Kirche [...].“ Gegen das Menschliche- Allzumenschliche Goethes, das die rigide Kirche an Goethe doch stets verteufelt hat, gilt, so Muckermann, Goethes eigentlicher Lebenskampf, die „Abwehr des ‚Dämonischen‘“ in ihm.<sup>23</sup>

So großzügig denkt die bayerisch-katholische Provinzpresse nicht. Genüßlich zitiert der *Völkische Beobachter* die verhaßten Schwarzen, hier den *Bayerischen Kurier*: „Goethe lebte immer in der Atmosphäre stärkster Sinnlichkeit ... Es ist ausschweifenden Umständen zuzuschreiben, daß von des Dichters Kindern nur eines lebensfähig blieb ... Der größere Teil der Goethischen Dichtung ist aus nicht einwandfreien und unmoralischen Liebesverhältnissen erwachsen ... Über ihr schwebt drückend eine schwüle sinnliche Luft.“ (27. - 29. 3. 1932).

Die Gegenseite, das liberale *Tagebuch* mokiert sich nicht minder:

„Nach all den offiziellen Goethe-Hymnen, geführt von dem Reichskanzler des Zentrums, Dr. Brüning, erquickt die ehrliche Stimme des unangekränkelten ländlichen Katholizismus, so wie sie in dem Artikel der *Hilpoltstein-Gredinger Volkzeitung*, made in

---

<sup>23</sup> Friedrich Muckermann: *Der wesentliche Mensch*. In: *Der Gral. Monatsschrift für Dichtung und Leben* 26(1932) S. 484-496, hier S. 494 f.

Nürnberg, am 21. März zum Ausdruck kam: ‚Schon auf der Universität zu Leipzig verlor der junge Goethe den Glauben an Gott und die Offenbarung; Christus galt ihm nur als Märchen, und für Gebet und Sakrament hatte er nur Worte des Hohnes und Spottes. Ohne Gott lebte er, ohne Gott starb er. [...] Goethe war Freimaurer und darum als Mustermensch verherrlicht und vergöttert. [...] Vor dem Richterstuhl der Geschichte ist Goethe weder als Mensch noch als Christ noch als Vaterlandsfreund eine große, überragende Persönlichkeit gewesen.‘<sup>24</sup>

Es gibt noch eine weitere Front, um im Jargon der Zeit zu bleiben, die zwischen Juden und Judenfeinden. Nicht nur der christliche, auch der rassistische Antisemitismus hat um 1932 bereits das gesellschaftliche Klima vergiftet und bereitet den Erfolg des Nationalsozialismus vor. Mit dem schwersten Hammer schlägt wie immer *Der Stürmer* zu, das *Nürnberger Wochenblatt zum Kampf für die Wahrheit* von Julius Streicher, jede Nummer geschmückt mit dem Textbalken: „Die Juden sind unser Unglück!“: Der Leitartikel, wie könnte er anders lauten als „Goethe und die Juden“: „Es sind gerade hundert Jahre her, daß der große deutsche Dichter Wolfgang v. Goethe von dieser Welt Abschied nahm. Berufene und noch mehr Unberufene feiern das ‚Goethe-Jahr‘ als ihr Fest. Schwatzen am Rednerpult und schwatzen im Rundfunk. Und keiner hat den Mut, dem deutschen Volk zu wissen zu tun, was Wolfgang v. Goethe über das Volk der Juden sagte: Man berichtet, daß Goethe schon als Kind in Frankfurt das Tun und Treiben der Juden beobachten konnte. „Es mußten aber erst die Erfahrungen eines langen, bewegten Lebens an ihn herankommen, um ihn zu veranlassen sein Wissen vom ewigen Juden von sich zu geben.“ Und dann folgt ein Zitatverschnitt aus Goethes *Jahrmarktsfest zu Plundersweilern* von 1772/3, da war Goethe 23 Jahre alt: „‚Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr [...] Er weiß mit leichter Mühe und ohne viel zu wagen, / durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen‘“ und so fort mit den eingängigsten antisemitischen Klischees. Daß es sich hier selbstverständlich um Rollentext, um die biblische Esther-Geschichte handelt, eine beliebte Einlage im Fastnachtsspiel, daß es die Knittelverse des Intriganten Haman sind, der das jüdische Volk vernichten will, was Esther und Mordechai verhindern, daß Haman am Ende gehängt wird, das steht freilich nicht im *Stürmer*. „Die Juden wissen, wie gefährlich es für sie ist, wenn sich ein Volk auf die Zeugenschaft seiner großen Männer beruft. [...] Die Juden haben auch dafür gesorgt, daß man in den neuesten Goethe-Ausgaben vergeblich nach jenen Stellen sucht, die dem Juden der Gegenwart peinlich sind. Es gibt Leute, die des Glaubens sind, daß die verjudete ‚Goethe-Gesellschaft‘ an solcher ‚Säuberungs‘-Aktion nicht unbeteiligt ist.“<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Das Tagebuch 13,1(1932) S. 573 f.

<sup>25</sup> Der Stürmer, 10(1932), Nr. 15, April

Beharrlich wird in den antisemitischen Blättern Goethes erster Vorname, Johann, weggelassen. Johann, ein Vorname mit hebräischer Wurzel, wäre doch zu schändlich für diesen ‚Reinarter‘.

Man sollte vielleicht in diesem Zusammenhang auf ein so primitives Blatt wie den *Stürmer* gar nicht eingehen, wären da nicht die zahlreichen jüdischen Zeitungen mit ihren Goethenummern, aus denen einmal mehr hervorgeht, wie sehr sich die jüdischen Goetheleser und Goethekenner schon bedrängt und gezwungen sehen, ihren Goethe gegen derartig infame Vereinnahmung zu verteidigen. „Und es bleibt ein erstaunliches Dokument für den Grad von Empfindungslosigkeit,“ schreibt Julius Bab in seinem Aufsatz „War Goethe Antisemit“ in der Goethenummer der *C.V.-Zeitung*, dem *Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, „den schlechter Wille verleihen kann, daß Antisemiten aus diesen derb-satirischen Versen [des parodistischen Esther-Dramas] ein Bekenntnis Goethes zu diesem dogmatischen Unsinn herauslesen!“<sup>26</sup> Julius Bab, der Theaterkritiker und Theateranalytiker, Gründer des Jüdischen Kulturbundes und bald schon entwurzelter Emigrant, macht es sich mit Goethe nicht leicht, ebenso wie Goethe es sich mit dem Judentum nicht leicht gemacht hat. Er sieht durchaus die Vorbehalte Goethes, aber auch das Fehlen jeglichen Dogmatismus bei Goethe, der ihn gegen den plumpen Antisemitismus seiner Zeit resistent gemacht hat, er betont dankbar den starken Einfluß Spinozas auf sein Denken und den des Alten Testaments in Goethes Schriften. Diese reichhaltige Goethenummer enthält auch einen Beitrag der in München promovierten Käte Hamburger über die Bedeutung des Goetheschen Geistes in den Salons der Berliner Jüdinnen des Mendelssohn-Kreises. Sie erinnert an den Anteil, den Goethes „Sein und Werk“ an der „Verdeutschung“ der Juden in der Zeit der Assimilationsbestrebung innehatte. Goethe wurde zur Basis ihrer Emanzipation. Sie erzählt die geistigen Bewegungen jener intellektuellen Kreise nach, die vom Judentum ins Bildungstum konvertierten, man könnte ebensogut ins Goethetum sagen. Welche Bedrängnis, nun diesen Goethe chauvinistisch vereinnahmt zu sehen!

„Sorgen im März“ ist denn auch der Leitartikel der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* aus München vom 15. März 1932 betitelt, Sorgen um die deutschen Juden wegen der „Judenhasser und Hamans unserer neuesten Epoche: Sollen sie, während sie infamiert und angepöbelt werden, Goethe lesen wie ihre Vorfahren im 19. Jahrhundert? Oder sollen sie gar Goethe feiern und über ihn schreiben, auch wie in der vorigen Generation?“ Der Leitartikler zitiert ausführlich aus Jakob Wassermanns verneinender Antwort auf die Umfrage in der *Literarischen Welt*, aber er will sich Wassermanns Meinung nicht anschließen, sieht Goethetum und Geist des Judentums als das doppelte, reichere „Zeitbewußtsein“ der Juden. Der Aufsatz, der sich auch kritisch mit der Ent-

---

<sup>26</sup> C.V.-Zeitung. Blätter für Deuschtum und Judentum 11(1932, Nr. 12, 18. März 1932

fernung des Judentums von seinen Wurzeln durch die Emanzipation auseinandersetzt, gipfelt in der Stellungnahme eines Berliner Orientalisten zu den Goethefeiern: „Ob es in unserem Volk ein sicheres gemeinschaftsbildendes Erbe des Glaubens und der Menschlichkeit gibt, [...] müssen wir in Tagen wie diesen beunruhigten Herzens fragen. Uns richtet das Gedenken des Einen auf, der die in unserem Volk lebendigen Kräfte des Glaubens und der Menschlichkeit in seinem Werk verewigt hat, das Gedenken Goethes.“ (15. März 1932)

Auch die Zionisten, - um es etwas grob zu formulieren - die Nationalisten unter den Juden, bekennen sich zu Goethe, etwa in der *Jüdischen Rundschau* mit dem Leitartikel „Zum Goethetag“, und wieder wird Faust zitiert mit dem mißbrauchtesten Goethe-Wort des Jahres 1932: „Es ist kein Zufall, daß schon in der Frühzeit der zionistischen Bewegung das Ideal des alternden, alle Genüsse des Lebens und alle Verführungen der Assimilation hinter sich lassenden Faust ‚auf freiem Grund mit freiem Volke steh’n‘ [hier ungenau zitiert] als ein Symbolwort der neuen, im jüdischen Volk heraufdrängenden Kräfte verkündet wurde.“ (18. März 1932)

Soweit die Blütenlese nicht nur der jüdischen Zeitungen, von denen sich noch Dutzende zitieren ließen, und versuche ein Fazit zu ziehen.

Dem Umstand, daß die 100. Wiederkehr von Goethes Todestag mit dem sogenannten Schicksalsjahr Deutschlands zusammenfällt, ist es wohl geschuldet, daß ein Dichterjubiläum nicht nur zum alles beherrschenden Politikum wird, sondern gleichsam messianische Züge annimmt. Alle Erwartungen, alle verzweifelten Hoffnungen, die die Menschen in diesen Tagen bewegen, klammern sich an die Apotheose des deutschen Geistesheroen. Und alle Parteien zerren an seiner Figur und versuchen, sie für ihr Lager zu vereinnahmen. Die jüdischen Deutschen brauchen Goethe für die Verteidigung ihres Deutschtums, die Nazis müssen den deutschen Heros aus den Klauen der ‚verjudeten‘ Intellektuellen zerren, die Kommunisten verachten die Bourgeoisie und deren falschen deutschnationalen Goethekult für ihren Weltbürger. Eines aber ist unübersehbar bei der Lektüre der Festartikel, und Georg Lukacs hat es in der *Linkskurve* auf den Begriff gebracht: es ist der „faschisierte Goethe“.

Diese Goethe-Umdeutung bringt Karl Arnold, der Zeichner des *Simplicissimus* exakt ins Bild: „Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel“. Hitler mit Uniform und Peitsche legt seine Hand lässig auf den Scheitel einer Goethebüste. Unterschrift: „Tja, Herr Goethe, es handelt sich nicht bloß um den Geist, sondern um den Frontgeist von Weimar.“

Hiltrud Häntzschel  
Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel  
Blatt 34



Abb. 13: Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel.  
Simplicissimus 36 (1931/32), Nr. 51, 20. März,  
Goethe-Nummer.

Text:

“Tja, Herr Goethe, es handelt sich nicht bloß um den Geist,  
sondern um den Frontgeist von Weimar.“

Das gleichsam staatstragende Goethebild vom unsterblichen deutschen Genie, das Deutschland den geistigen Führungsanspruch in der Welt garantiert und „zum einenden Sinnbild der ganzen Menschheit bestimmt“ sei (Petersen), steht da als Sinnbild für die Mentalität des deutschen Bürgertums zwischen Weimarer Republik und Hitlerdiktatur. Es zeigt, wie das Bild vom Dichter als Führer, als Führer in der deutschen Klassik wie als messianischer Führer aus der Misere der Weimarer Republik, schon überblendet wird vom Führer Hitler als Messias Deutschlands, und dies alles mit einem peinlichen eschatologischen Vokabular, in der Bildersprache des christlichen Messias. Julius Petersens Rede triefte davon. Und Helene Böhlau schließt ihre Weimarer Impressionen vom Gottesdienst in der Weimarer Stadtkirche mit den Worten: „Einen Gottesdienst wie diesen hatte die alte Kirche, so lange sie steht, noch nicht erlebt: der entkörperte, verklärte Gekreuzigte auf Cranachs Bild breitete seine Arme liebend aus nach dem königlich Erdgebundenen und Göttlichen. Die Gewalt des Wortes war über alle wie eine Offenbarung dahin gerauscht.“<sup>27</sup> Thomas Mann notiert im Bericht von seiner Goethereise 1932: „Ganz eigenartig berührte die Vermischung von Hitlerismus und Goethe. Weimar ist ja eine Zentrale des Hitlerismus. Überall konnte man das Bild von Hitler usw. in nationalsozialistischen Zeitungen ausgestellt sehen.“<sup>28</sup>

Im offiziellen Aufruf zum Goethe-Gedenktag war von einem „unverlierbaren Besitz“ die Rede gewesen, „der dem Volke Goethes nicht geraubt werden kann, es sei denn, dass es sich selbst aufgibt“<sup>29</sup>. Die Selbstaufgabe als Kulturnation war da bereits in vollem Gange.

In einem bös-dummen Schulaufsatz mit dem Titel „Hitler und Goethe“ in der *Weltbühne* vom 17. 5. 1932 karikiert Kurt Tucholsky diese Gleichsetzung, in dem der Nazi-Goethe im Vergleich mit Hitler natürlich keine Chancen hat. Aber bald ist die Zeit für solche Satire vorbei. Zwar tat sich die völkische Germanistik, nachdem die Deutschen die Macht an die Nationalsozialisten übergeben hatten, mit der Vereinnahmung Goethes bekanntlich weit schwerer als etwa mit der Schillers oder Kleists. Daß die Reichsgedächtnis-Feier in Weimar im Goethejahr 1932 mit der Rede von Julius Petersen als Präsidenten der Goethe-Gesellschaft die Affinität der Führerbilder Goethe und Hitler nicht verhindert, sondern nachhaltig geprägt und damit vor Goethe versagt hat, ist auch ein Vermächtnis der Goethe-Gesellschaft. Am 1. Januar 1933 zeichnet der *Simplicissimus* die Zukunft voraus, die wenige Monate später Gegenwart sein wird: Überschrift: „Prophezeiungen 1933“: Zahlreiche Herren mit zum Schreien aufgerissenen Mündern und Hitlergruß vor Carl Stiellers Goetheporträt. Bildunterschrift: „Die Goethegesell-

---

<sup>27</sup> Helene Böhlau: Tage in Weimar. In: Die Frau 29 (1931/32), H. 8, Mai, S. 517 f.

<sup>28</sup> Thomas Mann, Meine Goethereise, S. 396

<sup>29</sup> Berliner Tageblatt vom 17. März 1932

schaft feiert infolge des großen Erfolges im Vorjahr mit größtem Pomp Goethes 101. Geburtstag“.



Abb. 14: Prophezeiung für 1933.  
Simplicissimus 37(1932/33), Nr. 38, 1. Januar.

*Erstpublikation:*

Galerie. 26<sup>e</sup> année. 2008, no 1, S. 50-77.  
Mit 7 zusätzlichen Abbildungen.

Directeur de la publication:

Cornel Meder  
69, rue Prinzenberg  
L-4650 Niederkorn

*Autorin:*

Dr. Hiltrud Häntzschel  
Von Erckert Straße 40  
81827 München  
E-Mail: hiltrudhaentzschel@web.de

*Bildnachweise:*

Bayerische Staatsbibliothek, München: 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14  
Deutsches Museum, München: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9